

Arne Karsten

Gräber für Gelehrte?

Anmerkungen zu den römischen Papst- und Kardinalsgrabmälern im Zeitalter der katholischen Reform

Der Titel dieses Beitrags – Gräber für Gelehrte? – ist bewußt doppeldeutig gefaßt. Es geht mir um zwei für das Verständnis der römisch-katholischen Grabmalkultur zentrale Fragen: Läßt sich, erstens, im Zeitalter der katholischen Reform, *grosso modo* zwischen 1550 und 1620 angesetzt, eine spezifisch humanistisch-gebildete Symbolsprache an den Grabmälern der römischen Führungsschicht ausmachen? Konkret gesprochen: Werden Hinweise auf intellektuelle Leistungen und Interessen – sowohl in den Grabmalsinschriften, als auch in Gestalt materieller Symbole wie z. B. Büchern – mit besonderem Nachdruck benutzt? Kann man also davon sprechen, dass in der Darstellung *sub specie aeternitatis* „Gelehrtengräber“ sich besonderer Beliebtheit erfreuen? Die Vermutung, dass Bildung in den stets auch auf Prestigereklamierung angelegten römischen Grablegen¹ sich in einer Zeit der intensiven Auseinandersetzung mit den Herausforderungen des Protestantismus' besonderer Beliebtheit erfreute, liegt am Ende ja nahe.

Eine zweite Untersuchungsebene betrifft weniger das Image, das man dem Verstorbenen durch die Gestaltung seiner Grablege zu geben wünscht, als vielmehr die Wirkung auf den Rezipienten. Geht eine etwaige „Intellektualisierung“ der dargestellten Inhalte mit einer zunehmenden Komplexität der Grabmalssemiotik einher? Werden nicht allein Tugenden und Leistungen der Verstorbenen dargestellt, sondern erfolgt ihre Präsentation in einer zunehmend komplexen Symbolsprache? Sind also nicht nur Gräber *von* Humanisten sondern auch Gräber *für* Humanisten (in beiden Fällen im weitesten Sinn verstanden) als Rezipienten konzipiert?

Nun wäre es ohne Zweifel vermessen, über so weit gefasste Fragen mehr anzustreben als einige grundsätzliche Beobachtungen und deren lockere,

¹ Zum Aspekt der Reklamierung von Sozialprestige durch Grabmalsinszenierung und die sich darin äußernde Funktionalität von Grabmälern im Rom der frühen Neuzeit vgl. *Horst Bredekamp* u. a., Vom Nutzen des Todes für Zeit und Ewigkeit. Anmerkungen zu den römischen Papst- und Kardinalsgrabmälern der frühen Neuzeit, in: *Kritische Berichte* 29 (2/2001), S. 7-20.

allerdings möglichst präzise Verknüpfung zu einem Deutungsschema. Ausserdem möchte ich das Themenfeld durch die Eingrenzung der Untersuchungsobjekte halbwegs überschaubar halten: Im folgenden wird es mir vor allem um die Grablegen für Päpste und daneben auch für Kardinäle gehen, die Spitzen der kurialen Hierarchie mithin. Diese Auswahl ist nicht nur pragmatischen Gründen, sondern ebenso einer methodischen Überlegung geschuldet: Wenn Verweise auf Bildung und Gelehrsamkeit an Prälatengräbern auftreten, dann sind sie für die Renommeeträchtigkeit solcher Werte besonders aufschlußreich, insofern sie von den tatsächlich tonangebenden Kreisen der „guten Gesellschaft“ im Rom der frühen Neuzeit für sich in Anspruch genommen wurden.

Beginnen wir mit den Papstgrablegen, und zwar mit einem Rückblick, dem Blick nämlich in jenes vorreformatorische 15. Jahrhundert, als die nach Rom zurückgekehrten Pontifices die Reetablierung ihrer Herrschaft in der Ewigen Stadt betrieben und dabei auch mit der Begründung einer Grabmalkultur begannen, die sich in dezidierter Weise von den Formen der avignonesischen Vorgänger absetzte. Der unter Julius II. della Rovere vor fünfhundert Jahren begonnene Bau von Neu St.-Peter hat dazu geführt, dass die damals entstandenen Ensembles umgebettet und dabei zum Teil stark modifiziert wurden. Das gilt für alle Monumente von demjenigen für Eugen IV. Condulmer (1431-1447) bis zu Innozenz VIII. Cibo (1484-1492). Sie alle folgten ursprünglich einem geradezu verbindlichen Grundmodell mit der Skulptur des Verstorbenen als *gisant*, eingefasst in einen architektonischen Rahmen, den ausführliche figürliche Tugendzyklen schmücken; exemplarisch sei das Grabmal für Pius II. Piccolomini (1458-1464) gezeigt, heute in Sant'Andrea della Valle befindlich (Abb. 1).² Über dem Sockelgeschoss mit zentraler, von Wappen flankierter Inschrift, fassen Reliefdarstellungen den *gisant* des Verstorbenen ein. Jeweils drei Tugendallegorien sind auf den Seitenfeldern übereinander angeordnet: links, von unten nach oben aufsteigend, Fides, Sapientia und Religio, auf der rechten Seite hingegen Caritas, Justitia und Fortitudo. Spielen die Tugendallegorien an diesem Papstgrabmal eine prominente Rolle, so sind sie an der Grablege des Neffen Pius' II., Pius III., deren Aufbau exakt demselben Schema folgt, durch die Apostel Andreas und

² Zu den Grabmälern Pius' II. und seines Neffen, Pius' III. (1503) vgl. *Johannes Röhl*, Das Grabmonument Pius' III., in: Joachim Poeschke u. a. (Hrsg.), *PRAEMIUM VIRTUTIS. Grabmonumente und Begräbniszeremoniell im Zeichen des Humanismus*, Münster 2002, S. 233-256 sowie *Michael Borgolte*, Petrusnachfolge und Kaiserimitation. Die Grablegen der Päpste, ihre Genese und Traditionsbildung, Göttingen 1995, S. 276-281.

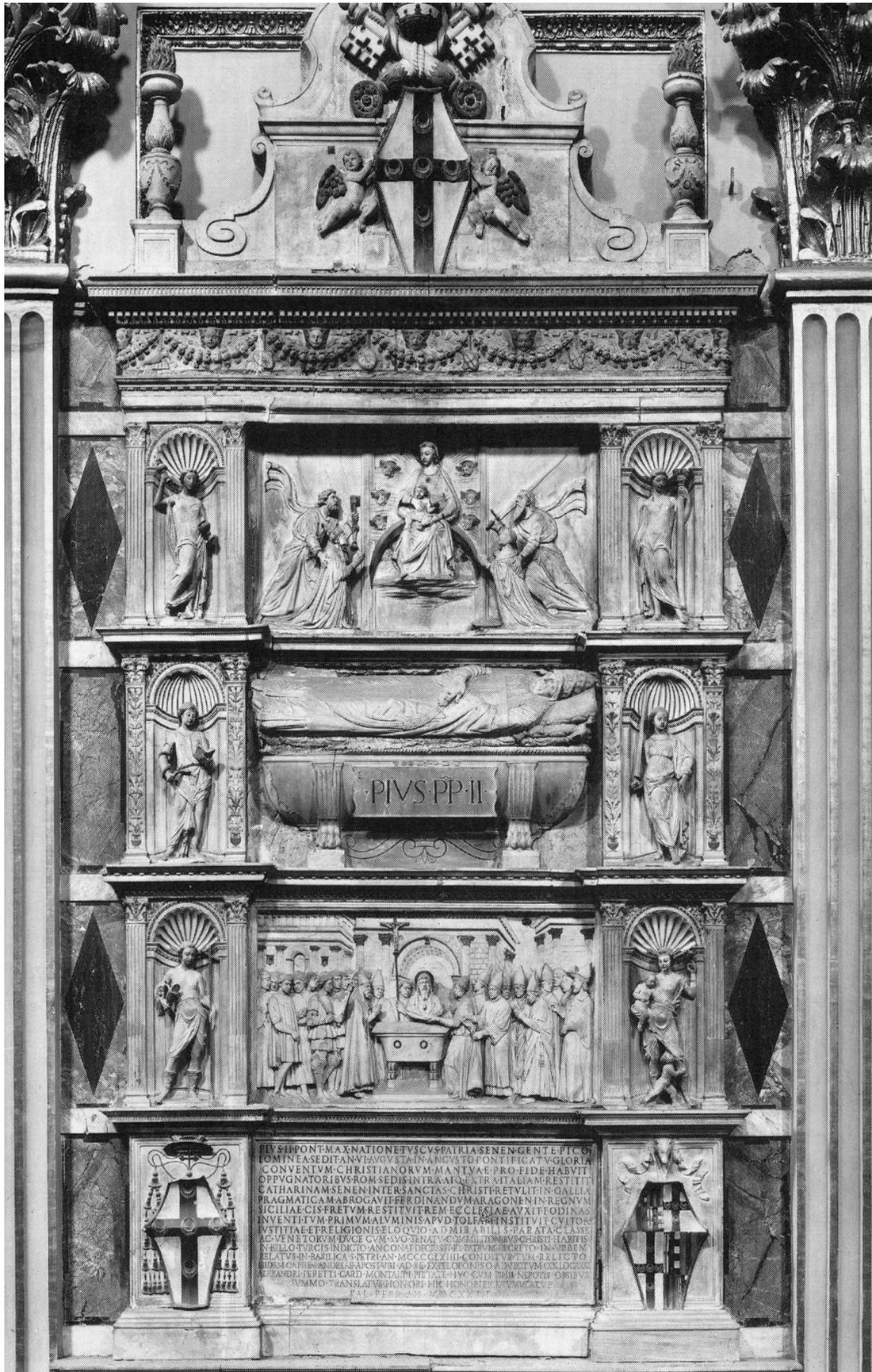


Abb. I

Grabmal Pius' II. Piccolomini, Rom, Sant' Andrea della Valle

Jakobus in den oberen Nischen, darunter die Päpste Pius II. und Gregor d. Gr., schließlich die Heiligen Antonius und Franziskus ersetzt. Die Inschrift jedoch informiert den Betrachter des Monumentes kurz und bündig, Pius III. sei gleich aller Tugenden in höchstem Grade teilhaftig gewesen, „CUNCTIS VIRTUTIBUS ORNATISSIMO“.

Virtus, Tugend, ist es, die in den Grabinschriften dieser Epoche immer wieder für die Verstorbenen in Anspruch genommen wird. Und was für die Papstgrabmäler gilt, gilt in ähnlicher Weise auch für die Monumente der Kardinäle. Bemerkenswert ist einerseits, dass die Größe vieler Kardinalsgrablegen derjenigen der Päpste nur unwesentlich nachsteht. Das sollte sich, Bemerkung am Rande, im Laufe des 16. Jahrhunderts grundlegend ändern. Der Bedeutungsverlust des Kardinalskollegiums, das immer stärkere Zurücktreten des kollegialen zugunsten des monarchisch-autoritären Führungsprinzips der katholischen Kirche, fand seinen Niederschlag auch in *dieser* visuellen Form: Die Päpste distanzieren ihre in der Konzilsära noch so gefährlichen Konkurrenten um die Lenkung der Geschicke der Kirche gewissermaßen sogar postum – der Rangunterschied zwischen den Pontifices und den Angehörigen des *senatus divinus* wächst im 16. Jahrhundert beträchtlich, um im 17. Jahrhundert geradezu überwältigend zu werden.

Davon ist, wie gesagt, im 15. Jahrhundert, der Blütezeit des Humanismus an der Kurie, noch keine Rede. Die römischen Kardinalsgrablegen sind in dieser Zeit aufwendig, und im übrigen auffällig ähnlich, man hat den Eindruck einer geradezu seriellen Produktion.³ Besonders zum Ende des Jahrhunderts hin wächst ihre Zahl, es scheint, als würde der Kampf um gesellschaftlichen und politischen Einfluß nunmehr mit besonderer Intensität im Bereich der Erinnerungskultur geführt werden. Ob der Sieg des Rovere-Clans unter Führung des späteren Julius II. (1503-1513), zuvor Kardinal Giuliano della Rovere, über seinen Erzkonkurrenten Rodrigo Borgia, von 1492-1503 als Alexander VI. amtierend, und dessen vielköpfige Familie seine Ursachen auch in einer effizienteren funeralen Selbstdarstellung findet, oder aber die Vielzahl der erhaltenen Rovere-Monumente, das Fehlen von Borgia-Gräbern hingegen das Ergebnis des Rovere-Sieges ist, oder beides zugleich – das will mir eine interessante, aber an dieser Stelle nicht zu beantwortende Frage scheinen.

³ Vgl. die Beobachtungen von *Thomas Pöpper*, Virtus-Personifikationen an römischen Kardinalsgrabmälern des Quattrocento, in: Joachim Poeschke u. a. (Hrsg.), *PRAEMIUM VIRTUTIS*. Grabmonumente und Begräbniszeremoniell im Zeichen des Humanismus, Münster 2002, S. 211-231, hier 229.



Abb. 2.

Grabmal Sixtus' IV. Della Rovere, Rom, St. Peter

Zurück zu den Monumenten selbst. Diese durchlaufen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert einen spektakulären Entwicklungsschub. Zunächst kommt im Falle des Grabes für Sixtus IV. della Rovere die bisher in friedlich-ewigem Schläfe dargestellte Skulptur des Papstes in Bewegung. Antonio del Pollaiuolos meisterhafter Bronzeguß ist nicht nur von einem bemerkenswert suggestiven Verismus gekennzeichnet, mit dem er den Zügen des Toten Leben einzuhauchen scheint (Abb. 2).⁴ Erstmals in der Geschichte der Papstgrablegen wird auf diese Weise der Versuch unternommen, im Grabmal über den Tod zu triumphieren. Ein Versuch mit Folgen, wie gleich zu zeigen sein wird. Zuvor jedoch noch der Hinweis auf den zweiten besonders auffälligen Aspekt des Sixtus-Grabmals, nämlich die 17 Relieffelder mit Allegoriendarstellungen, welche die *gisant*-Figur des Verstorbenen umfassen. Sie zeigen die drei theologischen und vier Kardinaltugenden sowie die freien Künste und bieten damit ein Programm von einer Komplexität, wie es bisher noch an keinem Papstmonument zu sehen gewesen war. Neu ist besonders die Inszenierung der *artes liberales*, die auf die persönliche Bildung des ehemaligen Franziskanermönches verweisen, andererseits aber ebenso die intensive Kunst- und Kulturförderung während des ersten Rovere-Pontifikates in den Blickpunkt des Betrachters rücken; war es doch Sixtus IV., der die Biblioteca Vaticana gründete, ein historisches Ereignis, auf das denn auch in der Grabinschrift ausdrücklich verwiesen wird.

Das Sixtus-Grabmal stellte sich als aufsehenerregender Erfolg heraus, so dass Antonio del Pollaiuolo auch den Auftrag erhielt, das Monument für Sixtus' Nachfolger Innozenz VIII. Cibo (1484-1492) zu schaffen. Dieses zweite Papstgrabmal von der Hand Pollaiuolos stellt ein Unikum in der Geschichte der Papstgrablegen dar. Diesmal ging der Künstler noch einen Schritt weiter und schuf neben dem friedlich schlafenden *gisant* des verblichenen Pontifex eine Sitzstatue, die den Cibo-Papst mit freundlich-huldvollem Segensgestus zeigt (Abb. 3).⁵ In der Geschichte der Papst-

⁴ Bei der Deutung des Sixtus-Grabmals stütze ich mich auf *Philipp Zitzlsperger*, Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Das Grabmal Sixtus IV. della Rovere (1471-1484), in: *Horst Bredekamp / Wolfgang Reinhardt* (Hrsg.), Totenkult und Wille zur Macht. Die unruhigen Ruhestätten der Päpste in St. Peter, Darmstadt 2004, S. 19-38.

⁵ Zum Innozenz-Grab vgl. grundlegend *Leopold D. Ettlinger*, Pollaiuolo's Tomb of Pope Sixtus IV., in: *Journal of the Warburg and Courtauld's Institute* 16 (1953), S. 287-304 sowie zuletzt *Hannes Roser*, „IN INNOCENTIA/MEUS INGRESSUS SUM...“. Das Grabmal Innozenz' VIII. in St. Peter, in: *Arne Karsten und Philipp Zitzlsperger* (Hrsg.), Tod und Verklärung. Grabmalkultur in der Frühen Neuzeit, Köln u. a. 2004, S. 219-238.



Abb. 3

Grabmal Innozenz' VIII. Chibo, Rom, St. Peter

Grabmäler stellt dieses Monument gewissermaßen eine Wasserscheide dar: Waren die Pontifices bisher ausnahmslos in Form der schlafenden *gisants* dargestellt, sollten sie in Zukunft nur noch ein einziges Mal – am Monument für Hadrian VI. (1522-1523) in der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell’Anima - in diese friedlich schlummernde Ruhe zurückfinden. Ansonsten sitzen sie von nun an, knien später mitunter, um schließlich im 18. Jahrhundert aufzustehen – auch eine Form des Dynamisierungsprozesses der Neuzeit. Und zweifellos eine künstlerische Revolution von ungewöhnlicher Durchschlagskraft.

Innozenz VIII. kommt noch in einer zweiten Hinsicht besondere Bedeutung zu, insofern er der einzige Papst ist, der an seinem Grabmal gleich doppelt zu bewundern ist. Im Gegensatz zur Sitzfigur sollte sich diese Form der Visualisierung der „zwei Körper des Papstes“ nicht durchsetzen. Das nächste große Grabmalsprojekt, mit dem nach den Jahren des Borgia-Pontifikates und der kurzen Herrschaft Pius’ III. Piccolomini (1503) Julius II. umging, ist in seiner Planungsgeschichte bis heute umstritten,⁶ aber Eines ist sicher: Für zwei Darstellungen des Papstes und den damit verbundenen Verweis auf die Hinfälligkeit und Sterblichkeit auch des Stellvertreters Christi wäre der Auftraggeber nicht zu begeistern gewesen. Unabhängig von der Frage, ob es als Wand- oder Freigrabmal konzipiert war, in seinen Dimensionen sollte das Julius-Grabmal eine neue Qualität darstellen, und nicht weniger im Hinblick auf den beispiellosen Aufwand, der bei der Verherrlichung der Person dieses Papstes geplant war. Die Verweise auf Tugend und Bildung, die der damalige Kardinal Giuliano della Rovere seinem päpstlichen Onkel Sixtus aufs Grab applizieren ließ, sie wären im Falle seiner Grablege, wie er sie schon bald nach Pontifikatsbeginn bei Michelangelo in Auftrag gab, in geradezu maßloser Form aufgetreten. Und gerade in dieser Übersteigerung dürfte der Grund für das Scheitern der Juliuschen Selbstverherrlichungspläne liegen. Zum einen nämlich hätte ein solches Monument schlicht und einfach in einer Weise den Rahmen der Amtstradition gesprengt, dass die in so hohem Maße auf Legitimation durch Tradition angewiesene Institution Papsttum dadurch ebenso Schaden genommen hätte, wie durch die beabsichtigte Betonung der Triumphthematik. Freilich, ist man auf

⁶ Vgl. hierzu die Aufsätze von *Bram Kempers*, Die Erfindung eines Monuments. Michelangelo und die Metamorphosen des Juliusgrabmals, in: Bredekamp / Reinhardt (Hrsg.), Totenkult und Wille zur Macht, S. 41-60, sowie *Horst Bredekamp*, Ende (1545) und Anfang (1505) von Michelangelos Juliusgrab. Frei- oder Wandgrab?, in: ebda., S. 61-84, in denen die Argumente, ob am Anfang die Planungen für ein Wand- oder aber ein Freigrab standen kontrovers entwickelt werden.



Abb. 4

Grabmal Hadrians VI. Florenz, Rom, Santa Maria dell' Anima

der Suche nach der Bedeutung von „Bildung“ im Kontext der römischen Erinnerungskultur, so darf man das Scheitern des Grabmalsprojektes für Julius II. ohne Einschränkung bedauern, auch wenn die Frage bleibt, ob ein derartiger Overkill an Bildungsallegorien, wie ihn der Rovere-Papst im Sinne hatte, nicht am Ende auch wieder kontraproduktiv gewirkt hätte. Den Humanisten jedenfalls wäre es vermutlich kaum in den Sinn gekommen, Beifall zu klatschen.

Denn die kritisierten bekanntlich den exzessiven Grabmalkult ohnehin, ebenso wie kirchliche Reformkreise, mit denen sie ja auch aufs Engste verbunden waren. Erasmus von Rotterdam etwa konstatierte im Hinblick auf das mit Edelsteinen übersäte Grab des Heiligen Thomas Beckett, er halte es für weitaus sinnvoller, das hier für sinnlosen Prunk investierte Geld den Armen zu geben⁷ – vermutlich ein Kritikmuster, das geradezu als anthropologische Konstante gelten darf. Für die Reformatoren stellte die Investition in eine personenverherrlichende Grabmalsanlage ohnehin ein Skandalon dar, die vernichtende Kritik an den römischen Mißständen fand in Projekten wie demjenigen des Juliusgrabmal eine propagandistisch überaus dankbare Zielscheibe. Die Herausforderung durch den Protestantismus zeitigte denn auch ihre Auswirkungen auf die Grabmalkultur in der Ewigen Stadt. Im Bereich der Gedenkmonumente für Kardinäle lässt sich geradezu von einem Zusammenbruch der Produktion sprechen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts nimmt die Zahl der Grablegen für Purpurträger dramatisch ab, um erst gegen Ende des Jahrhunderts langsam wieder anzusteigen.⁸

Im Bereich der Papstgrabmäler sieht der Befund etwas anders aus. Auf eine wirkungsvolle Memorialinszenierung mag man auch angesichts der protestantischen und innerkatholischen Kritiken nicht verzichten, nur: Was ist wirkungsvoll, in diesen Zeiten? An den Grablegen der Päpste des 16. Jahrhundert werden die alten Formen, die traditionellen Selbstdarstellungsinhalte, mit neuen Elementen verbunden und in unterschiedlichen Abmischungen inszeniert. Betont traditionsbezogen etwa im Falle des Reformers Hadrian VI., der zwar überhaupt kein Grabmal haben wollte, es dann aber vom einzigen Kardinal, den er in seiner kurzen Amtszeit ernennen mochte – bezeichnenderweise sein Landsmann Wilhelm von

⁷ *Desiderius Erasmus Roterdamus*, Opera Omnia, Bd. 1,3, Amsterdam 1972, S. 257: „Cum essem apud Britannos, vidi tumbam divi Thomae gemmis innumeris [...]. Ego malim ista, quae superflua sunt, elargiri in usus pauperum, quam servare satrapis aliquando semel omnia direpturis, ac tumbam ornare frondibus ac flosculis.“

⁸ Vgl. www.requiem-projekt.de, Datenbank.



Abb. 5

Grabmal Pauls III. Farnese, Rom, St. Peter

Enckenvoirt – dann doch errichtet bekam.⁹ Hier tritt noch einmal, zum definitiv letzten Mal, ein *gisant* auf (Abb. 4), hier kommt noch einmal das humanistisch geprägte Tugendensemble, zusammengesetzt aus den drei christlichen und vier Kardinaltugenden zum Einsatz, um ebenfalls von nun an ausgedient zu haben. Auch der Verweis auf die Gelehrsamkeit des Verstorbenen durfte in der Grabinschrift nicht fehlen, angesichts seines „unvergleichlichen Wissens über die heiligen Wissenschaften.“¹⁰

Vollkommen anders sieht es im Falle Pauls III. Farnese (1534-1549) aus, dessen Grabmonument von der Hand Guglielmo della Porta ohne Zweifel das künstlerisch bedeutendste und intellektuell anspruchsvollste Papstgrabmal des 16. Jahrhunderts darstellt. In höchst eigenwilliger Weise finden wir hier Elemente einer demonstrativen *humilitas* – etwa den Verzicht auf die Tiara als wichtigstes Symbol der päpstlichen Herrschaft – mit geradezu hybriden Verherrlichungsattributen kombiniert (Abb. 5). „Die ostentative Bescheidenheit wurde durch kaiserliche Werte kompensiert: Während die Kleidung [der Skulptur Pauls III.] zunächst rein priesterlich erscheint, wandelt sie sich im Zusammenhang mit der Gestik und Haltung des Dargestellten zu einer antikisierend-kaiserlichen Pracht.“¹¹ Die funerale Ehrenstatue Pauls III. blieb ein Unikat, und angesichts der ebenso geistvollen wie widersprüchlichen Mischung aus gleichermaßen auf die Spitze getriebener Hoch- und Demut kann es auch kaum verwundern, wenn es in der Folgezeit nicht wieder aufgegriffen oder weiterentwickelt wurde.

Als erfolgreich hingegen erwiesen sich die Innovationen, die unter Sixtus V. Peretti (1585-1590) gegen Ende des 16. Jahrhunderts entwickelt wurden. In den von intensiven Reform-bemühungen auf allen Gebieten geprägten fünf Jahren seines Pontifikates versäumte es Sixtus auch nicht, an sein Grabmal zu denken. Dafür wurde in Santa Maria Maggiore eine eigene Kapelle errichtet, und wie diese Kapelle sollte auch die Grablege monumentale Ausmaße erhalten. Mehr noch: Durch die Verbindung mit dem Grabmal für Sixtus' wichtigsten päpstlichen Förderer, Pius V. Ghislieri (1566-1572), das der Peretti-Papst dem seinen gegenüber errichten

⁹ Zum Hadriansgrabmal zuletzt *Jutta Götzmann*, Die Ehrung eines Papstes als Akt nepotistischer Treue. Das Grabmal Hadrians VI. (1522-1523), in: Bredekamp/Reinhardt, Totenkult und Wille zur Macht, S. 99-120.

¹⁰ Text der Grabinschrift „(...) OB INCOMPARABILEM SACRAR[UM] DISCIPLINAR[UM] SCIENTIAM (...).

¹¹ *Andras Gormans / Philipp Zitzlsperger*, Des Papstes neue Kleider. Das Grabmal Papst Pauls III. Farnese (1534-1549), in: Bredekamp/Reinhardt, Totenkult und Wille zur Macht, S. 85-97, hier: 89.



Abb. 6

Grabmal Pius' V. Ghislieri, Rom, Santa Maria Maggiore

ließ, setzte er nicht nur ein eindrucksvolles Zeichen seiner *pietas*;¹² (Abb. 6 und 7) es entstand zugleich eine Doppelgrabanlage, die von solcher Wirkmächtigkeit war, dass zwanzig Jahre später Paul V. Borghese das Modell ohne größere Modifizierungen aufnehmen liess. In der der Cappella Sistina spiegelbildlich gegenüber gelegenen Cappella Paolina entstanden nun die Monumente für Paul V. und dessen Vorgänger Clemens VIII. Aldobrandini (1592-1605) (Abb. 8 und 9). Auf diese Weise liegen vier der neun Päpste, die in den 55 Jahre zwischen 1566 und 1621 regierten, in einem Grabmodell des gleichen Typus'. Der Befund wird womöglich noch aussagekräftiger, wenn man in Rechnung stellt, dass die so bestatteten Pontifices 40 dieser 55 Jahre regierten; vier ihrer Amtskollegen in dieser Epoche regierten nämlich nur zwei Wochen bis anderthalb Jahre. Schließlich gilt es zu bedenken, dass die vier Päpste mit letzter Ruhestätte in der sixtinischen und paulinischen Kapelle zu Santa Maria Maggiore nicht verwandtschaftlich verbunden waren, wie im Falle etwa der Doppelgrabanlage für die Medici-Päpste Leo X. und Clemens VII. in Santa Maria sopra Minerva. Kurz: Wenn wir so etwas wie den Idealtypus der Papstgrablege im Zeitalter der katholischen Reform suchen, so finden wir ihn in Santa Maria Maggiore. Deswegen sei er genauer in den Blick genommen, wobei ich mich aus zeitlichen Gründen auf die Doppelanlage in der Cappella Sistina beschränken werde.¹³

Bei der Betrachtung der Grabmäler fällt auf den ersten Blick zweierlei auf: zum einen die strenge architektonische Strukturierung, zum anderen die vollständige Ersetzung der bisher noch an jedem Papstgrabmal obligaten Tugendallegorien durch Relieffelder. Die im Zentrum des Ensembles thronenden bzw. knienden Papstskulpturen werden eingefasst von jeweils fünf dieser Felder. Was sie dem Betrachter zeigen, dürfte den Zeitgenossen

¹² Zur *pietas* als moralischer Norm im Rom der frühen Neuzeit vgl. *Wolfgang Reinhard*, *Papa pius. Prolegomena zu einer Sozialgeschichte des Papsttums*, in: Remigius Bäumer (Hrsg.), *Von Konstanz nach Trient. Beiträge zur Kirchengeschichte von den Reformkonzilien bis zum Tridentinum*, Paderborn u. a. 1972, S. 261-299; zu Reinhardts *pietas*-Konzept zuletzt kritisch: *Volker Reinhardt*, *Normenvielfalt und Normenkonkurrenz an der frühneuzeitlichen Kurie*, in: Günther Wassilowsky und Hubert Wolf (Hrsg.), *Werte und Symbole im frühneuzeitlichen Rom*, Münster 2005, S. 57-75.

¹³ Zum Folgenden: *Volker Reinhardt*, *Metahistorische Tatenberichte. Die Papstgrabmäler in der Cappella Sistina in Santa Maria Maggiore*, in: Bredekamp/Reinhardt, *Totenkult und Wille zur Macht*, S. 141-157. Zur Baugeschichte vgl. *Stephen F. Ostrow*, *Art and Spirituality in Counter-Reformation Rome. The Sistine and Pauline Chapels in Santa Maria Maggiore*, Cambridge 1996.



Abb. 7

Grabmal Sixtus' V. Peretti, Rom, Santa Maria Maggiore

revolutionär erschienen sein. Hier geht es nicht länger um die Verherrlichung einer individuellen Herrscherpersönlichkeit durch den Verweis auf persönliche *Qualitäten*, sondern vielmehr um die Inszenierung eines Leistungsnachweises durch *Taten*. Die *res gestae*-Reliefs verraten uns wenig oder nichts über die Person der verstorbenen Pontifices; und dieser Sachverhalt wird keineswegs aufgewogen durch die in dieser Hinsicht um so ausführlicheren Inschriften im Sockelgeschoss – wer liest schon das Kleingedruckte? Worum es in den Reliefs vielmehr geht, ist die Inszenierung einer Erfolgsbilanz, und zwar, im Hinblick auf die dargestellten Ereignisse, mit größtmöglicher historischer Präzision. Hier lassen sich ohne Frage spezifische Charakteristika katholischer Historiographie im Reformzeitalter ausmachen, geht es doch darum, „Geschichte mit äußerster Faktengenauigkeit im Detail wiederzugeben, um sich im Kampf um die historische Deutungshoheit keine Blöße und dem konfessionellen Gegner damit keine Munition zu geben, sondern von unangreifbarer Fakten-Stellung aus die konfessionellen Rivalen um das Erbe der Geschichte (...) um so intensiver unter intellektuelles Feuer nehmen zu können.“¹⁴ Das Streben nach Präzision in der Faktenwiedergabe geht so weit, dass wir auf einem der Reliefs am Sixtus-Grabmal päpstliche Galeeren ausmachen können, und zwar davon genau so viele, wie der Papst während seiner Regierungszeit in Auftrag gab, nämlich sechs.

Doch wenn sich die Darstellungen auf den *res-gestae*-Reliefs mit geradezu pedantischer Präzision an die historischen Fakten halten, so will dies natürlich nicht heißen, dass sie sich einer Interpretation der Ereignisse enthalten – das genaue Gegenteil ist naheliegenderweise der Fall. Nach sorgsamer Sichtung der Fakten werden diese in einer Art und Weise angeordnet, die nicht den geringsten Zweifel an ihrer Deutung läßt. Der Triumph der Kirche wird dabei auf unterschiedlichen Feldern wohldurchdacht exemplifiziert: Dem militärischen Erfolg in der Schlacht bei Lepanto 1571 (Abb. 6) zur Zeit der Herrschaft Pius V. geht die Verleihung des Oberbefehls an Marcantonio Colonna voraus, und man beachte, mit welcher demonstrativer Demut das Oberhaupt des einst so stolzen Baronalgeschlechtes auf dem Relief vor dem Papst kniet. Ist es hier der Erfolg über die Andersgläubigen, der gefeiert wird, so kommt auf der gegenüberliegenden Reliefachse der Triumph über die Häretiker zum Ausdruck: in Gestalt des Sieges katholischer Truppen über die Hugenotten bei Moncontour 1569. Geführt wurden die päpstlichen Truppen vom Grafen Sforza

¹⁴ Reinhardt, Metahistorische Tatenberichte, in: Bredekamp/Reinhardt, Totenkult und Wille zur Macht, S. 145.



Abb. 8

Grabmal Clemens' VIII. Aldobrandini, Rom, Santa Maria Maggiore

di Santa Fiora, doch dass der Aristokrat nur ausführendes Organ des Willens höherer Mächte war, gibt auch hier die Anordnung der Reliefs implizit zu verstehen: Die Hauptszene, nämlich die Verleihung des Marschallsstabes durch den Pontifex, zeigt das untere, hochrechteckige Register. Die Schlacht selber ist demgegenüber im wahrsten Sinne des Wortes lediglich ein Ereignis von zweitrangiger Bedeutung.

Triumph über die Glaubensfeinde hier, Sieg über all jene, welche die Hoheit des „sovrano pontefice“ als Oberhaupt des Kirchenstaates anzufechten wagen dort – so könnte man das Zusammenspiel der sorgfältig abgemischten Ruhmesingredienzen an den beiden Grabmälern der Cappella Sistina zusammenfassen. Auf dem rechten unteren Relief am Monument für Sixtus V. wird dem Betrachter nachdrücklich vor Augen geführt, dass ein Mann vom Schlage des Peretti-Papstes nicht gesonnen war, Widersacher mit Glacéhandschuhen anzufassen (Abb. 7). Der Triumph von Iustitia und Pax an den unteren Bildrändern wird zur Not auch mit brachialer Gewalt erzwungen, die Bedeutung der abgeschlagenen Köpfe gefangener Banditen, mit denen die abgebildeten Soldaten vor den romtypischen Attributen Obelisk und Aquädukt hantieren, dürfte auch dem begriffsstutzigsten Betrachter sofort verständlich geworden sein.

Auf dem gegenüberliegenden Relieffeld finden wir dagegen die wohltätigen Wirkungen der päpstlichen Strenge exemplifiziert, *Ecclesia* und *Caritas* empfangen die Ströme der frommen Pilger in der Ewigen Stadt (Abb. 7), und dort wird für sie vom Papst als fürsorglichem Vater der Gläubigen gesorgt – unübersehbar sind die Darstellungen der Gebäude, die unter dem bauwütigen Peretti-Papst errichtet wurden, darunter auch das Bettler-Hospiz, mit welchem dieser Pontifex die Angehörigen der Unterschicht unterstützen, zugleich jedoch auch zu disziplinieren suchte.

Man wird mithin sagen können, dass die Darstellungen der *res-gestae*-Reliefs in der Cappella Sistina so etwas wie ein Idealprogramm zur Durchsetzung des modernen Staates in seiner spezifisch kirchenstaatlichen Ausprägung bieten, ein Programm im übrigen, das hier bereits als erfolgreich abgeschlossen gefeiert wird, obwohl dessen Verwirklichung in der rauhen Realität tatsächlich niemals über Ansätze hinausgelangen sollte. Die apologetischen Kernaussagen über das Wesen des Papsttums lassen sich mit den Worten Volker Reinhardts wie folgt zusammenfassen: „Allumfassende Legitimität, Oberhoheit in weltlichen und geistlichen Belangen durch unumschränkte Schlüsselgewalt, Uneigennützigkeit, Treuhänderschaft der Macht zugunsten der Armen und Verdienstvollen, Förderung und Formung von Frömmigkeit, aufopferungsvolle Fürsorge für die Schwachen, Bekämpfung des Bösen in jedweder Gestalt väterliche Erfüllung der Bedürfnisse der Gläubigen bei gleichzeitiger Kanalisierung und

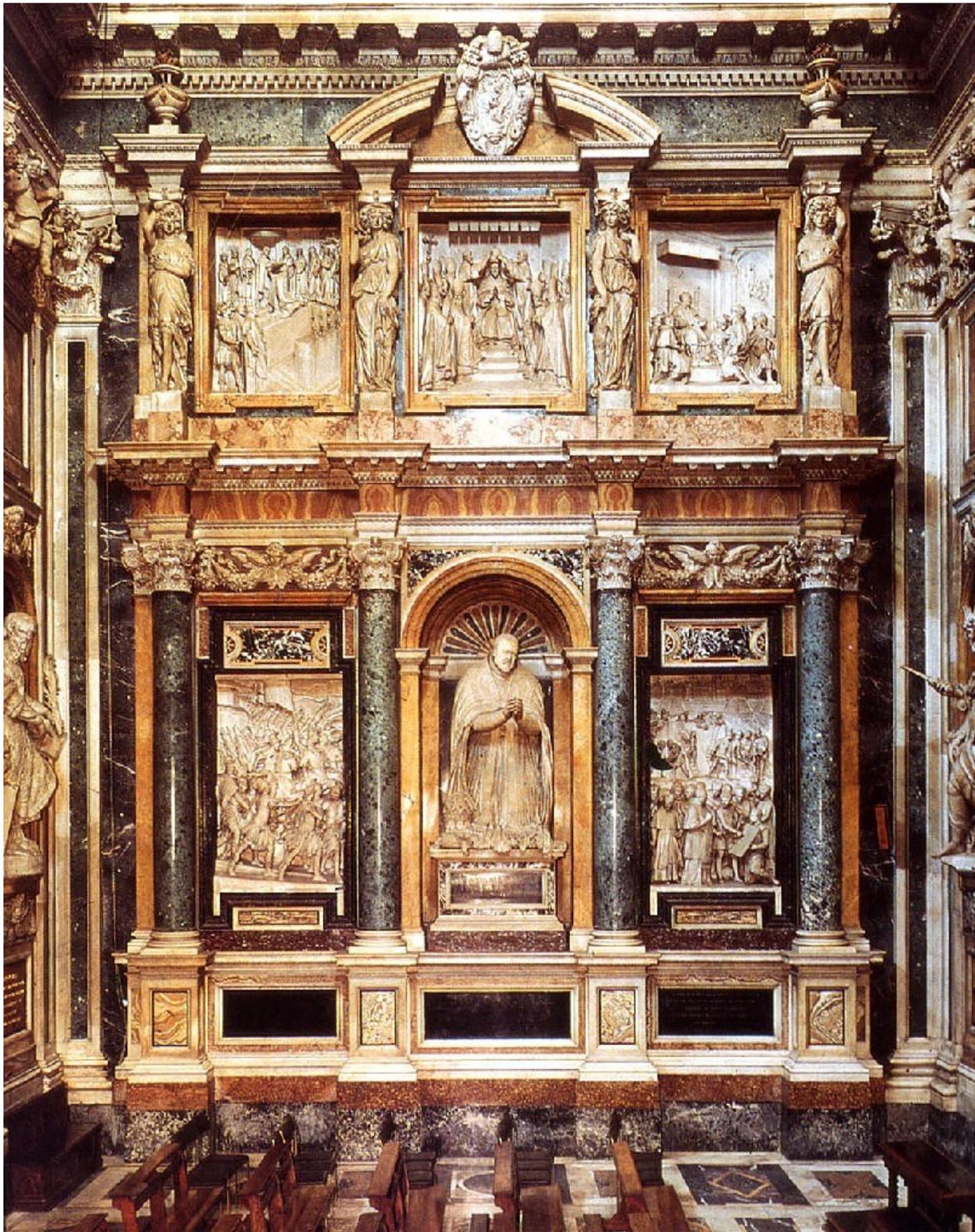


Abb. 9

Grabmal Pauls V. Borghese, Rom, Santa Maria Maggiore

Disziplinierung aller Lebensbereiche, speziell der Religiosität und somit eine Dynamik der Rückführung zu den Wurzeln.¹⁵

Eine derartig konzentrierte Verkündigung von Normen geht unvermeidlich einher mit dem Verlust von Individualität, und wenn wir an dieser Stelle zur eingangs formulierten Frage nach den Gräbern für Gelehrte zurückkommen, ist der Befund ein ernüchternder. Vergleicht man die Monumente der Päpste im Zeitalter der katholischen Reform mit denjenigen ihrer Vorgänger zur Blütezeit des Humanismus, so möchte man tatsächlich von einem Entindividualisierungs-, zugleich aber auch Pädagogisierungsprozess sprechen. An die Stelle der visuellen Inszenierung von persönlicher Bildung und Tugendhaftigkeit ist nunmehr der Leistungsnachweis im Dienste der Gesellschaft getreten. Und seine Lesbarkeit ist eindeutig auf den einfachen, nicht den gelehrten Betrachter ausgerichtet. Für das Verständnis so ausgefeilter Allegorieprogramme, wie wir sie an den Grablegen etwa für Pius II. oder Sixtus IV. gefunden haben, bedurfte es einer gründlichen Kenntnis des humanistischen Bildungsgutes – die abgeschlagenen Köpfe am Relief des Grabmals für Sixtus V. sprechen dagegen eine derbere, unmißverständliche Sprache, die auch demjenigen eingängig sein mußte, der keinerlei Bildungsvoraussetzungen mitbrachte.

Lautet also das Fazit für die Entwicklung der römischen Sepulkralkultur: Leistung statt Bildung? Ja und Nein. Ich denke, der Prozess einer Normierung und damit Entindividualisierung in jenen prestigerelevanten Rechenschaftsberichten für die Nachwelt, die Grablegen immer auch waren, ist nicht zu leugnen. In den Inschriften der Kardinalsgrabmäler finden sich freilich weiterhin fast regelmäßig die Hinweise auf Bildung und Gelehrsamkeit der verstorbenen Purpurträger, und zwar hin und wieder auch in origineller Form. Lanfranco Margotti etwa hatte eine Karriere an der Kurie gemacht, bei der ihm seine exzellenten Lateinkenntnisse zugute kamen.¹⁶ Aus verhältnismäßig bescheidenen Verhältnissen stammend, verstand er es, als Sekretär des Kardinalnepoten Scipione Borghese während des Pontifikats Pauls V. eine zentrale Vertrauensstellung zu erlangen, was ihm im November des Jahres 1608 den roten Hut eintrug. Nach seinem Tod am 28. Februar 1628 fand der Kardinal die letzte Ruhe-

¹⁵ Ebda., S. 150.

¹⁶ Zu Magotti vgl. *Birgit Emich*, Bürokratie und Nepotismus unter Paul V., Stuttgart 2001, S. 72-82, *Klaus Jaitner*, Die Hauptinstruktionen Clemens' VIII. für die Nuntien und Legaten an den europäischen Fürstenhöfen 1592-1605, 2 Bde., Tübingen 1984, Bd. 1, S. XLIV; *Silvano Giordano*, Le istruzioni generali generali di Paolo V ai diplomatici pontifici 1605-1621, 3 Bde., Tübingen 2003, ad ind., sowie www.requiem-projekt.de, Datenbank, s.v. Margotti.



Abb. 10

Grabmal des Kardinals Lanfranco Margotti, Rom, San Pietro in Vincoli

stätte in San Pietro in Vincoli, wo ihm sein Neffe ein Grabmal errichten ließ (Abb. 10), das in seiner Form ungefähr das VW-Golf-Modell für Kardinalsgrablegen des Seicento darstellt: ein echtes Mittelklasse-Monument, nicht mehr, nicht weniger als guter Durchschnitt, und unter künstlerischen Gesichtspunkten nicht weiter bemerkenswert. Aufschlußreich für das Selbstverständnis Margottis ist jedoch die Inschrift, denn in ihr finden wir eigens festgehalten, der spätere Kardinal habe als Chef der Brevensekretariats unter zwei Päpsten, nämlich Clemens VIII. und Paul V. die Korrespondenz CUM ORBIS PRINCIPIBUS geführt, und zwar nicht bloß SUMMA PRUDENTIA, sondern auch STILOQUE APTISSIMUS – hier also finden wir es denn doch einmal, ein Grab für einen Gelehrten, der seine rhetorischen und literarische Bildung unmißverständlich als Prestigetitel ins Memoriafeld führt.

Von grundsätzlicher Bedeutung ist dabei jedoch das Faktum, dass es sich um die Grablege für einen Angehörige der „zweiten Garnitur“ innerhalb der römischen Führungsschicht handelt. Die Papstgrabmäler im Zeitalter der katholischen Form nehmen endgültig Abschied von der publikumswirksamen Inszenierung individueller Gelehrsamkeit. Es sind nicht länger schöngeistige Humanisten, derer mit Hilfe von aufwendigen Grabensembles gedacht wird, sondern verantwortungsbewußte Souveräne – ein deutliches Zeichen für ein gewandeltes Selbstverständnis des Papsttums, um nicht zu sagen: für die Wirksamkeit des „Modernisierungsprozesses“ im Zentrum der katholischen Kirche.

Abbildungsnachweis: REQUIEM-Datenbank

www.requiem-projekt.de